

Erinnerungen an Husserl

Autor(en): **Patoka, Jan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **57 (1977-1978)**

Heft 4

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-163315>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fälischen Technischen Hochschule Aachen, durfte jedoch das Land zur Entgegennahme der Ehrung nicht verlassen. Die Übergabe der Ehrendoktorurkunde erfolgte 1975 in der Residenz des Botschafters der Bundesrepublik in Prag.

Patočka wurde von der akademischen Jugend Prags als der hervorragendste Lehrer verehrt. Selbst nach seiner Pensionierung setzte er seine Seminare fort und hatte einen grossen Anhang von Schülern von der Philosophie über die Kunstgeschichte bis zur Psychotherapie. Seine integre Persönlichkeit, die sich zu keiner Zeit kompromittierte, machte ihn zum berufenen Sprecher der Charta 77. Weil die offiziellen Stellen ihm nichts vorwerfen konnten, weil seine moralische Haltung in breiten Teilen der Bevölkerung Anerkennung fand, trachteten sie ihn in 11 Stunden Polizeiverhör physisch zu brechen. Sein Tod ist dem Tode Sokrates' gleichzustellen. Bis zum Schluss gab er nicht auf; noch vom Krankenbett aus verfasste er eine Art politisches Testament und gab seinen Mitbürgern ein Beispiel dafür, dass die einzige Verantwortung für das Handeln die Rechtfertigung vor dem moralischen Gewissen sein muss.

Es ist zu wünschen, dass seine Manuskripte – die er in allzugrosser Bescheidenheit und Selbstkritik zurückhielt – veröffentlicht werden, um zu zeigen, dass in der finsternen Zeit des tschechischen Volkes die wahre Menschlichkeit in Jan Patočka ihren hervorragendsten Vertreter gefunden hat.

JAN PATOČKA

Erinnerungen an Husserl

Freunde baten mich immer wieder, ich solle meine Erinnerungen an die Jugendjahre aufschreiben, in denen mir vergönnt war, mit einigen Grossen der Phänomenologie zusammenzukommen, da nur noch wenige da sind, die diese letzte grosse Zeit der Philosophie, wo wie in der Akademie oder im Licaeum mit höchster Intensität und einzigartigem Verantwortungsbeusstsein, das eine historische Aufgabe fordert, gearbeitet wurde, miterlebten – sei es auch nur am Rande, aber in physischer Nähe zu den Urhebern.

Ich habe Husserl zum erstenmal in Paris im Jahre 1929 gesehen. Als Stipendiat hörte ich damals an der Sorbonne ein Kolleg von Professor Lalande über Logik, das nachmittags von 17–18 Uhr stattfand, wenn ich

mich recht erinnere; da sagte der Vortragende einmal, wir müssten heute früher Schluss machen, denn in diesem Raum werde ein Vortrag von Professor Husserl aus Freiburg stattfinden. Daraufhin verliessen die meisten den Saal, ich aber blieb mit zitterndem Herzen – denn ich hatte seit langem Husserl als *den* Philosophen angesehen, Gurvitchs Sondervorträge über die neueste deutsche Philosophie an der Pariser Universität besucht und mit Professor Koyré Kontakt aufgenommen, der mir als Husserlschüler bekannt war und gerade seine grosse These über Jacob Boehme in der Sorbonne verteidigen sollte. So habe ich den Anfang der «Cartesianischen Meditationen» miterlebt, welche von Husserl als eine systematische Darstellung des Ganzen der phänomenologischen Problematik entworfen und gemeint waren – leider so gedrängt und überfüllt, dass sie für Vorträge wenig geeignet war. Und doch ging von diesem Vortrag und dem Vortragenden etwas aus, was das Verständnis förderte, was in die Gedankengänge hineinzog, mochten sie noch so ungewöhnlich sein – man empfand die dringende Notwendigkeit einer neuen Grundlegung, einer Umorientierung von säkularer Tiefe – und man sah einen Philosophen vor sich, der nicht referiert und kommentiert, sondern in seiner Werkstatt sitzt, als ob er allein wäre, und mit seinen Problemen ringt, unbekümmert um Welt und Menschen. Der Erfolg war gross, obwohl die damaligen Meister der Sorbonne wie Brunschvicg, Bréhier, Gilson, wohl aus Sprachgründen, wie mir Koyré später erklärte, nicht erschienen waren. Aber ich sehe noch im Geist den alten Chestov sich nach Beendigung des Vortrags zum Katheder aufschwingen, um den von ihm so oft Kritisierten begeistert zu beglückwünschen ...

Einige Tage später sah ich Husserl wieder bei Koyrés «soutenance de thèse». Noch heute sehe ich ihn die Treppe des Amphithéâtre Louis Liard hinuntersteigen – in Begleitung von Frau Malvine und einigen Bekannten, um als einfacher Zuschauer dem Triumph seines ehemaligen Schülers beizuwohnen. Unten wurde er jedoch würdig empfangen und gebeten, oben auf der Estrade der Jury Platz zu nehmen. Er war damals genau siebzig, wirkte sehr rüstig, hatte noch nicht das subtile physische Aussehen, das die späteren Aufnahmen zeigen, aber die einzigartige Würde seiner Haltung und seiner Bewegungen prägte sich tief ein.

Drei Jahre später, nach der Absolvierung meiner Universitätsexamina und nach dem Entschluss, mich weiter der Philosophie zu widmen, brachte ein Humboldt-Stipendium mich nach Berlin und Freiburg. Im erlebten Hexenkessel des Berlins des Jahreswechsels von 1932/33 lag damals der Anfang vom Ende Europas, zugleich auch eine tragische Wende des Schicksals der Phänomenologie und so vieler Phänomenologen. Als ich im Sommersemester 1933 in Freiburg erschien, hatte Husserl schon die ersten Ent-

täuschungen und Erniedrigungen hinter sich. Ich wurde von der Stiftung bei ihm durch ein Empfehlungsschreiben eingeführt und bald erhielt ich eine Einladung. Als ich ihr folgte, erschien er selber in der Türöffnung und empfing mich mit rührendster Freundlichkeit. Ich erinnere mich nicht mehr an den genauen Wortlaut, aber einiges blieb tief in mir haften: «Na endlich! Ich habe Schüler gehabt aus aller Herren Länder, aber dass ein Landsmann zu mir gekommen wäre – das hat sich noch nie ereignet.»

Er liess mich eintreten, mein Anliegen vortragen und sagte dann: «Wenn Sie unverbildet durch philosophische Lehren, ohne geistige Scheuklappen zu mir kommen, um wirklich sehen zu lernen, dann sind Sie mir herzlich willkommen. Herr Dr. Fink wird sich mit Ihnen unterhalten, um zu sehen, was für Sie vor allem in Frage kommt.» Dann erhielt ich noch eine Einladung zum Nachmittags-Tee und wurde entlassen. Am Teetisch traf ich zum erstenmal Eugen Fink, den damaligen wissenschaftlichen Assistenten Husserls, der mich sofort durch sein edles, vergeistigtes Physisches einnahm, sich nicht weniger freundlich zeigte als Husserl selbst, und von dessen unvergleichlicher philosophischer Begabung ich mich bald überzeugen sollte. Ausser Fink waren noch ein Japaner und ein Chinese da, welche offenbar schon mit Fink in wissenschaftlichem Kontakt standen; Fink hat später auch einmal ihre geistige Eigenart charakterisiert, die Namen sind mir nach so viel Jahren entfallen. Wir sprachen natürlich über Phänomenologie, ihre geistige Sendung – ein Lieblingsthema Husserls, wenn es sich um «den Weltbegriff Phänomenologie» handelte. Ich erinnere mich, wie er da sagte: «Wir sind hier doch lauter Feinde.» Auf mich und Fink zeigend: «Feinde.» Auf den Chinesen und Japanerweisend: «Feinde.» «Und über allen – die Phänomenologie.»

Fink hat mich dann zu sich kommen lassen und daraufhin offenbar über mich nicht ungünstig referiert, denn er erhielt die Weisung, sich meiner phänomenologischen Unterweisung auf das intensivste zu widmen, was er auch sehr gewissenhaft tat. Zugleich studierte ich Husserlsche Texte in der empfohlenen Reihenfolge, ging fast jeden Tag mich mit Fink konsultieren und ab und zu wurde ich zum «philosophischen Spaziergang» mitgenommen, den Husserl mit Fink täglich zu machen pflegte, und wobei sie die laufenden Arbeitsergebnisse besprachen.

Es gehörte zur Eigenart dieser Gespräche, dass man sofort als Partner im ernstesten Sinn des Wortes aufgefasst wurde – zwar wohl weniger erfahren, aber gerade deshalb ein Feld möglicher Überzeugung bietend. Man erwartete freudig Einwände und Bemerkungen, und wenn sie nicht kamen, so hörte man sie aus Verschwiegenheiten und Zögern heraus. Und im Nu sprang aus Stellen, wo man in Verlegenheit war, eine durch das neue Fragen aufgeschlossene Problematik heraus, die man nicht ahnte.

Husserl und Fink waren damals vor allem mit der Problematik der phänomenologischen Reduktion beschäftigt als Schlüssel zum phänomenologischen transzendentalen Idealismus. Fink war darauf aus, diesen Idealismus als einen kreativen zu interpretieren und die Analogien zum deutschen Idealismus hervorzuheben, dessen vorzüglicher Kenner er war, während Husserl selbst nie aufhörte, auf die Bedeutung des englischen Empirismus hinzuweisen, dem er grosse Teile seiner Ausbildung schuldete. Fink und Husserl gemeinsam betonten aber immer wieder, dass man sich einem konkreten Einzelproblem zuwenden solle, um von dort her erst die allgemeine Bedeutung der phänomenologischen Methode verstehen zu lernen – die ganze Tragweite davon ist mir erst viel später aufgegangen. Was bei Fink ungemein imponierte, war seine Kunst des Fragens, die nie auszugehen schien. Da war eine unverkennbare Ähnlichkeit zu Heideggers Art, und eine unthematische Auseinandersetzung mit diesem Denker ging offenbar bei ihm ständig vor sich.

Husserl betonte bei jeder Gelegenheit die Unvereinbarkeit seines Gesichtspunktes mit dem Heideggerschen. Ein Versuch zu synthetisieren muss immer scheitern, warnte er und wies auf die jungen Menschen hin, die es immer wieder versuchten, um immer wieder in eine Sackgasse zu geraten. Vielleicht ist Fink ihm gerade darin treu geblieben, dass er die Wege der transzendental-reflexiven Phänomenologie vollständig verliess, als er die Probleme der grossen Totalitäten: Raum, Zeit, Welt vom Ganzheitsstandpunkt anzugehen versuchte. – Husserl versuchte einmal sogar, mich vor die Wahl zu stellen zwischen dem Kollegbesuch bei Heidegger und meinen Konsultationen bei ihm und Fink; doch verstand er sehr wohl meinen Hinweis auf meine Stipendiatenverpflichtungen und liess es durchgehen. Ich hatte übrigens einen so starken Eindruck von der gewaltigen Problematik der Husserlschen Forschung gewonnen, dass mir für die Einarbeitung in Heidegger Zeit und Energie kaum übrig blieb.

Von Heidegger sprach Husserl nie herabsetzend, sondern zwar kritisch, aber seine geniale Begabung anerkennend. Begabung war allerdings für ihn eher eine Verpflichtung als ein Wert für sich. Er sah sich ja auch ständig von hochbegabten Menschen umgeben – ein Musterbeispiel war eben Fink. Einmal schilderte er dessen erstes Erscheinen im Kolleg – er bemerkte da einen Studenten, welcher zuhörte ohne eine Notiz zu machen – und das wiederholte sich. Da dachte er sich, das wird mal ein «schönes» Resultat geben, wenn er zur Prüfung kommt; aber als er dann erschien, trug er alles wie aus dem Buch abgelesen vor. Man denkt unwillkürlich daran, dass Plato ein perfektes Gedächtnis als erste Bedingung eines philosophischen Ingeniums bezeichnete.

Ein Student sieht in dem verehrten Lehrer selten einen Menschen mit

Sorgen, Leiden, menschlichen Schwierigkeiten. Die zwei Philosophen führten da ein Leben, welches mir damals eine Neuigkeit war. Sie schienen sich nicht zu kümmern um die bedrückende politische Wirklichkeit, welche sie umgab und ihre Schicksale nolens volens bestimmte. Sie hatten ihre Aufgabe, der sie desto eifriger lebten, und gaben mir damals ein erstes Beispiel dessen, wie ausserhalb der lauten Offizialität ein geistiges Leben im echten Sinne trotz allem gedeihen kann. Es lag mir damals fern, über Husserls drückende Sorgen nachzusinnen, die mit dem Schicksal seines Werkes, dieser ungeheuren, emsigen Arbeit jedes Tages und jeder Stunde zusammenhingen, und ich wusste noch nicht, dass diese Sorgen mich eines Tages näher betreffen würden.

Als ich von Husserl schied, wies er mich zur Fortsetzung meiner Ausbildung an seinen ehemaligen Assistenten Ludwig Landgrebe, der sich gerade damals in Prag um eine Dozentur an der deutschen Universität bei Prof. Oskar Kraus bemühte, und der als langjähriger Mitarbeiter in allen Problemen der transzendentalen Phänomenologie ausgezeichnet Bescheid zu geben wusste. Es kam dann aber in Prag zu etwas mehr – aus Halle kehrte Professor Emil Utitz in die alte Heimat zurück, ein Mann von weitem Horizont, grossem Spürsinn für geistige Möglichkeiten und ein Organisator ersten Ranges. Der ehemalige Brentanoschüler hatte für das Transzendente kein Verständnis, desto mehr betonte er das Konkret-Analytische bei Husserl und fasste den grossen Plan, Prag zu einem Zentrum der phänomenologischen Studien zu machen. Nach dem Muster des damals schon weltberühmten Prager linguistischen Zirkels sollte auch ein philosophischer entstehen, zum Teil mit denselben Mitgliedern und in einem gewissen Kontakt mit ihm. Und so traten bald nach der Gründung des *Cercle philosophique de Prague pour les recherches de l'entendement humain* durch die Professoren der beiden philosophischen Fakultäten Utitz und J. B. Kozák im Jahre 1934 neben meine allwöchentlichen philosophischen Privatgespräche mit Landgrebe, der sich als Lehrer von nicht geringerer Liberalität erwies als vormals Fink, und wo Husserlsche Probleme vorwiegend zur Sprache kamen, die öffentlichen Sitzungen des Cercle hinzu, mit einem viel weniger exklusiven Programm.

Wir wissen heute durch die grundlegenden Arbeiten Elmar Holensteins, was alles die Prager Linguisten den «Logischen Untersuchungen» Husserls vor allem durch Vermittlung des wohl genialsten unter ihnen, ich meine Roman Jakobson, schuldeten. Doch kam es nicht bei allen gleich offen zutage, von den Tschechen am meisten noch bei Jan Mukařovský. Es gehört zu den so vielen ungenutzt gebliebenen Möglichkeiten des damaligen geistigen Prag, dass diese Parallelitäten nicht systematisch gepflegt worden sind. Landgrebe allerdings, der sich mit einer Arbeit über A. Martys

sprachphilosophische Probleme habilitierte, hat sich auch im Linguistischen Zirkel betätigt und Mukařovský nahm an unseren Sitzungen teil. Doch war die damalige Hauptstadt so voller Anregungen und Beziehungen, dass sie alle kaum gründlich genutzt werden konnten. Da war die Brentanoschule, zwar in einer merkwürdig verhärteten Gestalt, aber immerhin die Tradition fortsetzend, aus welcher die Lehre von der Intentionalität des Bewusstseins bei Husserl entstand. Und es gab auch noch weniger dogmatische Vertreter dieser Linie, die Kafkafreunde Brod und Weltsch, welche für analytische Arbeit viel offener waren. Gegen die Vertreter des Wiener Kreises hielt man Distanz, immerhin waren sie da, durch Philipp Frank und Carnap vorzugsweise vertreten, und zeigten bei gewissen Linguisten und Philosophen ihren Einfluss. Die «reine Rechtslehre» von Kelsen und Weyr hatte zwar wenig mit der Phänomenologie zu tun, immerhin sprach Kelsen mit Respekt von Husserl und hat sich im Zirkel sehen lassen. Eine Kontaktmöglichkeit bot sich auch mit den Psychologen der Lindworsky-Schule. All das umfassend, gedachte Utitz, aufgrund einer breit verstandenen phänomenologischen Lehre im Stil der «Logischen Untersuchungen» eine geisteswissenschaftliche Forschergemeinschaft aufbauen zu können, welche Raum für Individuelles bieten sollte und doch Charakter genug hätte, um selbst nach aussen sich scharf genug abzugrenzen.

Eine Gelegenheit zur Gründung bot der Prager Philosophenkongress des Jahres 1934. Dieser wurde von dem bekannten tschechischen Philosophen und Geschichtsschreiber der biologischen Theorien E. Rádl organisiert, einem höchst eigenartigen Geist, dessen Persönlichkeit uns Studenten unter den hiesigen Lehrern am meisten imponierte und dessen Bedeutung im Rückblick noch wächst. Dieser eigenartige Lebensphilosoph und kritische Masaryk-Schüler begriff die Philosophie als sittlich-metaphysische Analyse der aktuellen Menschheitsprobleme und fasste den Gedanken, den Kongress um das Problem der Krise der Demokratie zu gruppieren.

Dieses grosse Vorhaben ist misslungen; die eingeladenen Sowjetphilosophen sind nicht erschienen, die Deutschen schickten Hellpach, Heyse und ähnliche, welche den Neutralen wie Nicolai Hartmann kein Gegengewicht boten, der französische «Verteidiger» der Demokratie Senator Barthélémy hat sich später als Antidemokrat entpuppt – kein Wunder, dass die Italiener mit ihm sehr höflich waren. So wurde das ursprünglich Nebensächliche beim Kongress zur Hauptsache, der Kongress wurde zu einem ersten geschlossenen Auftreten des Wiener Kreises, welcher an der Niederlage der gegenwärtigen Vitalisten (Driesch selbst war anwesend) seine antimetaphysischen Thesen demonstrierte. Aber unwillkürlich kam doch die Grundabsicht Rádls heraus – durch dieses Auftreten der Nichtoffiziellen neben den Offiziellen, durch diese Kämpfe des um berechnende politische Auf-

träge unbekümmerten Gedankens, worin das Demokratische konkret verkörpert lag. Dazu gehörte auch Husserls Brief an den Kongress, wo auf die Weltsendung der Phänomenologie angespielt wurde – wohl eine der Vordeutungen auf die «Krisis»-Problematik. Es waren damals auch wichtige Persönlichkeiten aus Polen in Prag erschienen: Ingarden hat auf dem Kongress mit den Neopositivisten die Klinge gekreuzt, und ich habe damals zum erstenmal diesen höchst feinen Analytiker und Kritiker des Husserlschen Transzendentalismus hören und sprechen können. – Das alles gab den aktuellen Anlass zur Gründung des Zirkels, es kam aber noch ein grosses Motiv hinzu, welches Utitz wahrnahm – mit seinem scharfen Blick für das Notwendige: die grosse Sorge Husserls, die Sorge um seinen wissenschaftlichen Nachlass, zu einer der Hauptaufgaben und zugleich Hauptlegitimationen zu promovieren. Professor Kozák, welcher Abgeordneter des tschechoslowakischen Parlaments war, sorgte für einen zwar bescheidenen aber für den Anfang genügenden finanziellen Fonds, und es wurden Pläne geschmiedet zur Erfassung des vorliegenden Materials und seiner Sicherung durch Abschriften aus Stenogrammen in Maschinenschrift. Zugleich wurde der Gedanke gefasst, Husserl zu einer Vortragsreise nach Prag einzuladen. Ich funktionierte als tschechischer Sekretär des Zirkels (der deutsche Sekretär war ein junger Pädagoge der philosophischen Fakultät, Dozent Kurt Grube) und nahm Husserls Einladung, ihn Weihnachten 1934 in Freiburg aufzusuchen, mit Begeisterung an.

Husserls Sorgen um das Schicksal seiner angestregten wissenschaftlichen Arbeit waren alten Datums. Sie hingen wohl ursprünglich mit dem Überhandnehmen der Heideggerschen Richtung innerhalb der Phänomenologie zusammen. Dazu gesellten sich nach 1933 politisch bedingte Befürchtungen, die nur zu wohl begründet waren. Husserl ist in seinem Land ein «innerer Emigrant» geworden und konnte auf keine offene Unterstützung von seiten der Öffentlichkeit rechnen. Der Prager Cercle, die Tschechoslowakei war unter diesen Umständen zwar kein sehr mächtiger Verbündeter, aber doch ein Lichtstrahl in diesem Dunkel, das hoffnungslos erschien. Eine grosse philosophische und auch menschliche Sendung als ständig belebenden Arbeitsimpuls empfinden und zugleich für diese Arbeit das Schicksal einer ins Meer geworfenen Flasche gewärtigen zu müssen, das war Jahre hindurch seine ständige Sorge. Man sah dies alles damals eher als abnorme Ausnahme, und der Gedanke lag noch fern, dies Schicksal könnte einmal, von der Grösse der Sendung abgesehen, eine Vorwegnahme dessen sein, was für unabsehbare Zeit die Geistigen in einem grossen Teil von Europa, ja indirekt in der ganzen Welt angehen wird – man empfand sich in relativer Sicherheit, Deutschland war damals noch isoliert und die moralische Schwäche der entscheidenden politischen Kreise West-

europas – auch der unsrigen! – noch nicht so offen zutage getreten wie einige Jahre später. So glaubte man noch mit Grund, Hoffnungen hegen und Pläne schmieden zu können. In dieser Stimmung überhörte man gerne die Stimmen der Emigranten, welche von der ungeheuren Aufrüstung des Hitlerregimes Kunde brachten, wie mein Berliner Freund J. Klein, welcher auf dem Wege nach Amerika im Jahre 1934 in Prag über die Geschichte der Algebra Vorträge hielt.

Die Verbindung Husserls zum alten Heimatlande war schwach, aber ein Motiv war da von starker Intensität: sein Verhältnis zu Masaryks Persönlichkeit. Während meines Weihnachtsaufenthaltes 1934 in Freiburg war oft von Masaryk die Rede. Husserl erinnerte sich gern an das in Leipzig gemeinsam verbrachte Studienjahr, an den gemeinsamen Verkehr bei den Göhrings, an die Leipziger philosophische Gesellschaft – auch daran, dass Masaryk es war, der ihn nach Wien zu Brentano wies. Husserl wusste, was Masaryk für das Brentano-Archiv tat und setzte offenbar gewisse Hoffnungen auf ihn. «Philosophisch bedeutet er nicht viel, aber als sittliche Persönlichkeit ist er einzigartig» – war seine Meinung. Auch erinnerte er sich daran, dass Brentano von Masaryk sagte, er sei unter seinen Schülern derjenige gewesen, der sich vor allem für praktische Folgen der philosophischen Doktrinen interessiert habe.

Am Heiligen Abend bekam ich von Husserl ein einzigartiges Geschenk. Auf den ersten Blick unscheinbar – ein hellbraunes Stück Holz –, entpuppte es sich beim näheren Umgang als ein einfaches Lesepult, zum Aufstellen des Buches beim Studium. Es war das Lesepult, das Masaryk bei seiner Abreise aus Leipzig dem jungen Mathematiker, der sich für Philosophie interessierte, zurückliess und das dieser seit Ende der siebziger Jahre noch immer aufbewahrte – in treuem Andenken! Ich wurde so zum Erben einer grossen «Tradition», welcher ich mich nie würdig genug empfand. Auch gab mir Husserl, nachdem er erfahren, dass ich nie zuvor Gelegenheit hatte, mit dem damaligen Staatspräsidenten zu sprechen, einen persönlichen Brief an ihn mit, um ihn bei ihm abzugeben – leider ohne Erfolg, denn bald im Jahre 1935 erkrankte Masaryk; der Brief wurde zwar auf Schloss Lana beim Sekretär abgegeben und ich da in allen Ehren als Überbringer empfangen, aber an einen Besuch war nicht mehr zu denken – ein Missgeschick, das dann später auch Husserl selbst bei seinem Prager Besuch widerfuhr.

Eugen Fink war auch wieder da, und es gab Gespräche im Stil des Vorjahres. Weihnachten war so mild, auf dem Schlossberg begannen die Forsythien zu blühen, man war versucht, den philosophischen Spaziergang bis in die Nähe von St. Ottilien fortzusetzen. Auch war Hans Lassner aus Wien da, welcher viele kleine nette Aufnahmen von Husserl machte, die dann

in Umlauf kamen. Husserls Reise nach Prag und Wien zu Vorträgen wurde damals beschlossen.

Im Mai sprach Husserl in Wien und im November in Prag auf Einladung des Cercle – es war der Höhepunkt der Tätigkeit und der Existenz des Cercle. Der grosse Denker kam hier, so wie zuvor in Wien, auf eine brennende Gegenwartsproblematik zu sprechen, aber noch tiefer und origineller, denn hier war zum erstenmal alles auf das Problem der übersprungenen Lebenswelt aufgebaut: Man sah hinter der trotz allen Erfolgen aufbrechenden Wissenschaftskrise die Vernunftskrise und die Menschheitskrise entstehen, man blickte auf eine jahrhundertlang sich vertiefende Krise der Aufklärung, die nicht durch eine Abwendung von der Vernunft, sondern durch das Erklimmen einer noch ungeahnten Vernunfts- und Wissenschaftsstufe zu überwinden war. Was für ein Kontrast zu den Pariser Vorträgen, in denen eine Konzeption entwickelt wurde im reinen Empyrium des neu aufbauenden Gedankens, während hier eine Stimme zur Umkehr aufrief, welche die Botschaft des Philosophen an die Menschheit brachte, die sich in äusserster Gefahr befand. Husserl hielt einen Vortrag in der deutschen Philosophischen Fakultät, einen in der tschechischen, dazu kam noch eine Improvisation im Seminar von Utitz, eine andere bei den Tschechen im Cercle Linguistique, wo Roman Jakobson der eigentliche Gastgeber war. Man konnte sich an die alte Szene erinnern, wo es hiess «Feinde – aber über ihnen die Phänomenologie». Der Erfolg war wieder gross, der Eindruck von Husserls Person und der einsamen Energie seines Denkens grossartig. Nie früher und nie später hat unser Auditorium maximum ein derartiges Ereignis gesehen, nie hat man bei uns solche Worte gehört, nie war man vom Geist der Philosophie so unmittelbar berührt worden.

Freunde der Husserlschen Philosophie kamen damals aus Wien nach Prag, um Husserl zu hören und an der Sorge für den Denker und sein Werk teilzunehmen. Fritz Kaufmann und Alfred Schütz pflegten Aussprache mit Husserl und hegten sogar allzu ehrgeizige Pläne für eine mögliche Übersiedlung. Die eigentliche Zeit für die Arbeit an den Stenogrammen kam erst jetzt. Landgrebe ging nach Freiburg, um mit Fink und Husserl zusammen eine Übersicht zu erstellen und Material nach Prag zu bringen. Auf seinen Schultern ruhte die grösste Arbeitslast – auch später, als «Erfahrung und Urteil» zum Druck vorbereitet wurde. Der Cercle startete einen Zyklus von Vorträgen über das Wesen des Geistes, der, wie auch der erste Teil der «Krisis», in der Belgrader Emigrantenzeitschrift «Philosophia», von Arthur Liebert geleitet, erschien. Man bereitete sich schon frühzeitig auf ein gemeinsames Auftreten an dem für 1937 geplanten Congrès Descartes in Paris vor.

Doch lag zwischen ihm und uns damals noch das dunkle Jahr 1936 mit

der Rheinlandbesetzung, dem Umschwung der politischen Lage als Folge der deutschen Wiederaufrüstung, dem spanischen Bürgerkrieg. Seitdem empfand man, wie die Spindel der Ananke sich im Gegensinn dreht. Im Lande herrschte die Krise und wuchs die politische Spannung. Doch hoffte man noch immer und arbeitete eifrig. Während seines Prager Aufenthaltes drängte mich Husserl zur Habilitation; die Schrift, welche Husserlsche Themen bearbeitete, besonders das Thema Lebenswelt, war 1936 fertig¹. Auch die weiteren Etappen der Habilitation entwickelten sich 1937 normal.

Was nicht normal weiter ging, war das Leben des Cercle. Eines Tages verliessen uns alle nicht-jüdischen und nicht jüdisch versippten Deutschen. Selbst der Vorstand musste erneuert werden. Der Druck von aussen auf die Republik äusserte sich sogar schon auf einem scheinbar so winzigen Feld.

Das Auftreten des Cercle in Paris war kein brillanter Erfolg, doch war es eigentlich ein erstes internationales Auftreten einer phänomenologisierenden Gruppe, ein erstes phänomenologisches Symposium. Ich ging von Paris mit seiner irgendwie ungewissen Atmosphäre, äusserlich durch die desorganisierte Weltausstellung gekennzeichnet, nach Freiburg, um Husserl zu sehen und ihm zu berichten. Ich ahnte noch nicht, dass mir das letzte Mal die Gelegenheit geboten wurde, ihn zu sprechen.

Schon vor dem Kongress ereigneten sich düster stimmende Verluste: Masaryks Tod, Rádl's Zusammenbruch. Nun fand ich aber auch Husserl, den Mann des Muts zur unerbittlichen Klarheit, nicht wenig düster gestimmt. Er wusste von der furchtbaren Ungunst der Lage und machte sich keine Illusionen – der tschechoslowakische Traum war für ihn ausgeträumt, das Lebenswerk wieder einer vollkommenen Dunkelheit ausgeliefert, für das Land selbst sah er keine Hoffnung. Er sprach freilich taktvoll und vorsichtig, aber es war ein ganz anderer Ton als man bei uns zu hören gewöhnt war, diktiert von einem kühl abwägenden Verständnis der Lage. Er sagte nichts voraus, gewiss nicht den schändlichen Ausgang der Dinge, aber nach allen Eventualitäten sah es für die philosophische Arbeit verzweifelt aus. Einstweilen blieb aber nichts anderes übrig als fortzusetzen. Am letzten Tage meines Aufenthaltes, als ich anrief, hörte ich von Frau Malvine, dass er im Bade ausgerutscht sei und sich eine ernste Verletzung zugezogen habe. Ich durfte nicht mehr zu dem verabredeten Besuch kommen. Es war derjenige Unfall, aus dem sich die verhängnisvolle Rippenfellentzündung entwickelte, von der er sich nicht mehr erholte. – Auf dem Rückweg zur böhmischen Grenze sah man überall Militär, motorisierte Truppen in Menge. Es wurde ihm erspart, den Anschluss Österreichs (und a fortiori die tschechoslowakische Katastrophe) zu erleben.

Durch den Bericht von Schwester Adelgundis Jaegerschmidt weiss man, wie schwer dieses Ende war – sowohl durch physischen Schmerz als

durch die Sorge um sein gefährdetes Lebenswerk. Doch erzählte Eugen Fink, dass eines Tages eine Grenze erreicht wurde, wo er sich ganz von dieser schwersten, weil geistigsten Weltsorge abwandte und ganz zur anderen Seite schaute, und das brachte Linderung. Vielleicht kann man vermuten, dies Freiwerden für den Tod war eine Art Loslösung.

Eugen Fink sprach über seinem Grab die Worte des Abschieds. Ich hatte damals für ein halbes Jahr die Herausgabe der tschechischen philosophischen Zeitschrift *Česká Mysl* zur Aufgabe und konnte noch eine Übersetzung bringen. Auch hatte der Cercle eine Gedenkfeier für den Meister der Phänomenologie veranstaltet, bei der Landgrebe und ich gesprochen haben. Der Verlag Marcus aus Breslau übersiedelte damals gerade nach Prag und wollte die Herausgabe der Schriften des Cercle übernehmen. Die Broschüre mit den Gedenkreden war die erste Nummer der Publikationsreihe. Die zweite Nummer war Landgrebes Edition des Textes «Erfahrung und Urteil». Das Buch erschien kurz vor der Okkupation Prags durch Hitlers Truppen und wurde dann gleich bis auf wenige Exemplare beschlagnahmt und eingestampft. Nach dem Krieg konnte ich Landgrebe ein Exemplar für den Neudruck liefern.

Ich werde das Ende, die Auflösung des Cercle und die Einstellung seiner Tätigkeit hier nicht mehr schildern. Das ist ein anderes Kapitel: die Trennung von den Freunden, die Vereinsamung. Es seien aber diesem düsteren Bild doch hellere Töne aufgesetzt. Bald nach München erschien in Prag der Retter, mit dem niemand gerechnet hatte, mit dem Husserl selbst nie rechnen konnte, da er ihn nie gesehen hatte. Von diesem Mann kann ohne jede Übertreibung gesagt werden, dass er sein Leben der Sache Husserls gewidmet, ja geopfert hat: Hermann Leo Van Breda. Er selbst hat erzählt, wie er Husserls Lebenswerk gerettet hat, aber er tat viel mehr als das: Er holte Fink und Landgrebe nach Löwen, organisierte die Arbeit des Husserl-Archivs, gewann neue und immer neue Mitarbeiter, machte Husserls Gedanken schon während des Krieges französischen und anderen Denkern zugänglich, bot Frau Malvine unter höchstem persönlichen Risiko während des ganzen Krieges Schutz – er rettete Husserl für die Nachkriegszeit und machte sein Werk der philosophischen Welt zugänglich. Auch unsere Sorgen hat er übernommen und ein Unternehmen zum Ziel geführt, dem wohl keine Institution ohne die ihm eigene Opferbereitschaft und Gewissenhaftigkeit gewachsen gewesen wäre; bei uns war nach dem Krieg die Lage für eine Husserl-Herausgabe nicht nur ungünstig, sondern einfach unmöglich.

¹In französischer Übersetzung 1976 bei Martinus Nijhoff erschienen unter dem Titel *Le monde naturel comme problème*

philosophique (Phaenomenologica 68).
Anm. d. Hrsg.